

# Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Rauch's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1891.

Lauf. No. 650

**Inhalt.** — Graudi. — Der Pfarrer Plebanus von Miehlen. — Und nun Kindlein bleibet bei Ihm. — Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin. — Für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Kürzere Nachrichten. — Todes-Nachricht. — Kirchweihe. — Ordinationen und Einführungen. — Synodal-Versammlung. — Quittungen. —

## Graudi.

Epistel 1. Petri 4, 8-11.

Als Saulus von Tarsen auf dem Wege nach Damaskus, wo er die Christen verfolgen wollte, war und nicht mehr ferne von der Stadt, da ward er selbst in wunderbarer Weise zum Herrn belehrt und aus einem Verfolger des Herrn ward der größte aller seiner Apostel. Aus der Geschichte seiner Belehrung ist auch bekannt, daß Paulus, der vordem leiblich sehend, aber geistlich blind war, nun bei seiner Belehrung, wo er geistlich sehend wurde, leiblich blind ward. Aber der Herr, der ihm das geistliche Sehen, die Erkenntniß seiner selbst geschenkt, wollte ihm auch das leibliche Gesicht wieder schenken. Er that das in der Weise, daß er einen Jünger, d. h. wahren Christen, Namens Ananias zu Paulus sendete mit dem Auftrage, die Hand auf ihn zu legen, daß er wieder sehend werde. — Bei diesem Auftrage ist nun recht bemerkenswerth, daß der Herr von dem eben belehrten und zum Christen gewordenen Paulus sagt: Denn siehe er betet. — Was wir aus diesen Worten mit Recht entnehmen, ist das, daß ein wahrer Christ betet. Ein Christ sein und beten gehört untrennbar zusammen. Wie Paulus mit seiner Belehrung anfang zu beten, so ist er auch dabei geblieben und hat selbst aufs fleißigste erfüllt, wozu er so oft die Christen ermahnt, wenn er schreibt: Haltet an am Gebet. Da wir nun als Christen doch gewiß das auch gern wollen, dürfte es nicht unnützlich sein, wenn wir aus unserer Epistel lernen

Was wird trefflich dazu helfen, daß wir anhalten im Gebet?

Dazu wird trefflich helfen

1. Daß wir unsere Zeit erkennen.

Unsere Zeit aber erkennen wir, so wir sie im heiligen Geist erkennen als die letzte und böse Zeit. — Es ist ja jetzt die letzte, böse Zeit. Daran erinnert auch der Apostel in unserem Text, wiewohl nur durch ein kleines Wörtchen, nämlich das Wort „nun“: „so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Damit bezieht er sich nämlich auf das, was er unmittelbar vorher ge-

sagt hatte, nämlich: Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. Dies heißt eben: es ist jetzt die letzte böse Zeit. Als solche erkennt sie freilich ein Weltmensch nicht. Der sieht es nicht so an, als ginge es dem Ende aller Dinge zu, sondern als ginge es immer mehr der Vollkommenheit aller Dinge entgegen. Das kann uns freilich nicht sonderlich wundern, weil ein Weltmensch den Geist Gottes nicht hat und der Schrift nicht glaubt noch sie versteht, nach der allein man die Zeit erkennen kann. Ein Christ hat ganz andere Augen. Die sehen durch den Geist Gottes und die Schrift und erkennen die gegenwärtige Zeit als die letzte, böse Zeit, weil sie ganz und gar ist nach der Beschreibung, welche die Schrift davon macht. — Der Heiland selbst beschreibt die letzte Zeit mit den Worten: Gleichwie es zu der Zeit Noa war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin. Also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Und: Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden.

So beschreibt der Heiland die letzte Zeit vor seiner Wiederkunft und ein Christ erkennt, daß sie als eine böse, sehr böse beschrieben wird. Zwar ist in dieser vom Heiland gegebenen Beschreibung nicht von Krieg, Pestilenz, Hungersnoth, Ungewitter, Mord und Todtschlag und sonstigen Greueln die Rede, was, wie ein Weltmensch denkt, doch der Fall sein müßte, wenn die Zeit böse heißen sollte. Aber ein Christ versteht, wie der Herr dennoch die Zeit mit solchen Worten als greulich böse und schrecklich beschreibt, weil die darin geschilderte Menschheit nur Sinn hat für alles Irdische. Und das ist's, — wie der Christ erkennt, was die gegenwärtige Zeit kennzeichnet. Er sieht es ja: Essen und Trinken, überhaupt leiblicher Genuß, Werk und Geschäft, Verdienst und Erwerb des Irdischen ist es, um was sich Alles bei der Menschheit dreht. Genießen, Erwerben das Irdische, — das liegt der Menschheit dieser Zeit allein an. Was darüber hinausgeht, hat für sie keinen Werth, das achtet sie nicht. Diese unsre Zeit ist eine vom Göttlichen ganz abgewandte und ins Fleischliche und Irdische völlig versunkene

Zeit. So erkennt der Christ die gegenwärtige Zeit als die letzte, böse Zeit.

Und so erkennt er sie durch den heiligen Geist mit Grauen und Entsetzen. Er hat ja einen ganz andern Sinn durch den heiligen Geist, als die Weltmenschen. Sind die gesund und können genießen, schmeckt ihnen Essen und Trinken, können sie einen Hausstand gründen und geht da Alles wohl, daß sie vorwärts kommen, mehr und mehr bauen und das Hauswesen vergrößern, das Geschäft erweitern, mehr gewinnen und mehr zurücklegen können, — so heißt es bei ihnen: was brauchen wir mehr? Daran hat die liebe Seele vollauf genug. Ja, wie die Schrift sagt von diesem Geschlecht, da ist nicht, der nach Gott frage, auch nicht einer. — Vor diesem greulichen Bauchwesen hat der Christ einen Ekel. Zwar ist ein rechter Christ fern von selbsterwählter Geisteslichkeit, daß er alles Irdische für zu schlecht hielte, sich damit zu befassen. Vielmehr wie er Gottes Gabe auch mit Dankagung genießt und sich an Speise und Trank erquickt, so vermahlet er auch seinen irdischen Beruf, kauft, verkauft, baut u. s. w., treibt Werk und Geschäft, wie Gott ihn angewiesen hat. Aber der Bauchsinn und das Bauchwesen der Menschen unserer Zeit ist ihm ein Ekel. So erkennt er die gegenwärtige Zeit als die letzte Zeit nicht nur mit Gewißheit, sondern auch mit einem wahrhaften Grauen, Entsetzen und Abscheu. Ja, heißt es bei ihm man versteht es wohl, wenn Gott über die Menschen, die er durch sein Wort vergeblich zu sich zu ziehen sucht, klagt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ Und man begreift was der Psalmist sagt: „Wenn der Mensch in der Würde ist und hat nicht Verstand, so fährt er dahin wie ein Vieh.“ Es ist wahr, sagt wohl ein Christ, mit Schrecken muß man sehen, daß ein Mensch unverständiger sein kann als die vernunftlose Kreatur und sich erniedrigen unter das Thier. —

Wieso aber hilft denn solche Erkenntniß dieser letzten bösen Zeit dazu, daß man anhält im herzlichem und ernstlichen Gebet? —

Nehmen wir einmal einen Christen, der diese gegenwärtige Zeit nicht erkennt als die letzte böse Zeit, und die Genußsucht, Schwelgerei und Bauchwesen, sowie den Mammonsdiens auch nicht als die Greuel erkennt, welche unsre Zeit recht zur letzten Zeit stempeln nach des Heilands Wort, — was wird bei diesen geschehen? Ei, er wird hineingerissen werden in das Leben und Treiben derer, die verloren gehen; in den Bauchsinn, daß Essen und Trinken und leiblicher

Genuß ihm als die Hauptsache, ja daß Schwelgerei und Uebermaß im Genuß, zumal im Trinken, als eine Lebensfreude gilt, oder wenigstens allerlei leichtfertige Gesellschaft und Unterhaltung als eine Erquickung. Können wir uns vorstellen, daß ein Mensch, der seine Abende etwa in ausgelassener Gesellschaft zugebracht hat, bevor er seine Ruhe aussucht, besonders geschickt, bewegt, gesammelt sein sollte, zu seinem Gott und Heilande zu beten? Können wir uns denken, daß einem Christen, der mit dem Geschlecht der Welt und nach ihrer Weise, wo es heißt: lasset uns essen und trinken und das Leben genießen, etwa seine Sonntage verlebt, — diese Sonntage zu seligen Bettagen werden? Oder, daß ein sogenannter Christ, der nach vieler Weltmenschlichen Art mit Fressen und Saufen und sonstigem Bauchdienst seine Seele beschwert, — daß dessen Seele doch sich viel und oft und anhaltend zu Gott erhebt in ernstlichem Gebet? — Gewiß nicht. Wo der Geist der Welt, der letzten Zeit, des Bauchwesens den Menschen gefangen hat, da kann nicht der Geist des Gebetes regieren.

Und es ist gewiß, daß viele Christen, die nicht mit Grauen den Mammonsdiens als das furchtbare Greuelwesen unsrer Zeit erkennen, leicht in dasselbe werden hineingerissen werden. Sie werden trinken aus dem Taumelbecher der Mammonstrunkenheit dieser letzten bösen Zeit, wo aller klare, nüchterne Sinn so untergegangen ist, daß man wirklich im Ernst denkt, irdischen Besitz zu erwerben sei des Menschen Ziel; wo keine Sammlung der Gedanken statt hat für Anderes, sondern die Geld-, Geschäfts-, Arbeits-, Verdienst-, Erwerbs-Gedanken von früh bis spät, vom Aufstehen bis zum Schließen der Augen den Menschen bewegen. Können wir uns denken, daß wenn ein Mensch so geldtrunken ist mit der geldtrunkenen Welt, er geschickt sein sollte, mit gesammelter Seele zu Gott zu treten, am Morgen vor seinem Tagewerk herzlich sich zu Gott zu erheben und zu sagen: Du bist mein Gut und Theil; daß er beten wird, beten kann und anhalten im Gebet? — Ach, man kann nicht Gott dienen und dem Mammon; eine mammonsüchtige Seele kann nicht eine Hannaseele sein, Gott zu dienen mit Fasten und Beten lebenslang.

Stellen wir uns hingegen einen rechtschaffenen, wohl erleuchteten Christen vor, der die gegenwärtige Zeit als die letzte böse Zeit mit Klarheit und Gewißheit erkennt, und zugleich mit Grauen und Entsetzen und herzlichem Abscheu vor dem gänzlich von Gott abgewendeten Bauch- und Mammonswesen dieser Zeit. Wie gar anders geht es mit diesem. Sein Abscheu vor dem verdammlichen Wesen und Treiben der Leute, darin sie sich selbst verderben, treibt ihn von solchem Wesen hinweg, macht, daß er ernstlich flieht und ernstlich darnach trachtet, daß ja seine Seele nicht hinein gerissen werde. — Er genießt wohl Gottes Gaben, aber mit Maß und Ziel; er nimmt Theil an Freuden erlaubter Art, aber in Mäßigkeit. In den Vergnügungs-, Genuß- und Lusttaumel läßt er sich hineinziehen. Er treibt mit allem Fleiß seine zeitlichen Berufsgeschäfte und nimmt dankbar an, was ihm Gott als Gewinn zufallen läßt, — aber in den schier wahnwitzigen Mammonstaumel läßt er sich nicht hineinreißen. Er behält die klare Erkenntniß, was sein wahres Gut und seliges Theil ist. Ihm wird seine Seele nicht beschwert, daß er nicht beten und im Beten anhalten könnte. Ihm ist seine Seele nicht betäubt und zerstreut, daß er sich nicht zu herzlichem Gebet sammeln könnte. Ihm wird das gräuliche Wesen dieser letzten Zeit nicht zum Hinderniß am Anhalten im Gebet, son-

dern vielmehr, weil er als so grauenhaft erkennt und es ihn ansetzt, ja wie ein unheimlich Gespenst mit Schrecken erfüllt, wird es ihm vielmehr zum Antrieb zu beständigem, herzlichem und ernstlichem Gebet. Da erfüllt sich die Ermahnung, die der Apostel im Hinblick auf die letzte, böse Zeit giebt: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ Ja, wer mit Grauen diese gegenwärtige Zeit erkennt als die böse, letzte Zeit mit ihren Greueln, der wird nüchtern sein und nicht in Trunkenheit irdischen Sinnes durchs Leben taumeln, der wird ernstlich beten und im ernstlichen Gebet anhalten können. — Wohl ihm! wie uns das offenbar wird, wenn wir nun das andere ansehen, was uns dazu helfen soll, anzuhalten im Gebet, nämlich:

## 2. Daß wir unsere Noth erkennen.

Welche Noth ist das? — Noth lehrt beten, drängt zum Beten; und die größte doch auch gewiß am meisten. Brauchen wir denn aber, wird man meinen, erst viel nachzudenken, welche Noth uns drückt? Die liegt, heißt es, deutlich genug zu Tage. Es ist die Lebensnoth, die Noth ums Durchkommen. Was soll und muß doch alles sein, daß man mit den Seinen rechtschaffen durchs Leben kommt! — Nun, auch diese Noth ist hier mit gemeint. Es gilt dafür gewiß: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. — Diese leibliche Noth Gott vortragen, ist wahrlich besser und gottgefälliger als nur murrend klagen und bei sich selbst Hülfe suchen. Wir haben einen barmherzigen Gott, der da hilft. Zu dem führt uns auch leibliche und irdische Noth. — Aber der hat wahrlich des Lebens rechte Noth noch nicht erkannt, der nur des leiblichen Lebens Noth sieht. Es gilt eine ganz andre Noth zu erkennen, die Noth, die das geistliche Leben mit sich bringt.

Was sollen wir doch als Christen alles thun und ausrichten! Sehen wir doch einmal, was die wenigen Sätze unserer Epistel alles von dem Christen fordern, was er leisten soll und ausrichten. „Vor allen Dingen,“ heißt es da zunächst, „habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murren.“ —

Also als das Vornehmste und Erste wird Liebe von uns gefordert. Die sollen wir unter einander haben, ein jeder zu allen lieben Mitchristen. Da soll keiner sein, von dem wir sagen: den mag ich nicht, den kann ich nicht ausstehen. Selbst nicht einmal gleichgültig soll uns der Andere sein. Die Liebe soll brünstig sein. Und was soll sie thun? Die Sünde bedecken. Nicht eine oder die andere, sondern der Sünden Menge. Geduld also soll der Christ haben mit den Mitchristen; Geduld mit den Gebrechen und Mängeln, so lange der Nächste sie bekennt und so als Mitchrist sich zeigt. Und dies Tragen und Zudecken der Gebrechen des Nächsten soll nicht geschehen widerwillig und mit saurer Miene, nicht ärgerlich, sondern freundlich. Denn die brünstige Liebe soll es thun, d. h. die Liebe, die so etwas gern thut. — Dazu soll die Liebe gastfrei sein ohne Murren. Der Christ soll überhaupt in Liebe sich der Heiligen Nothdurft annehmen, die armen Christen unterstützen; geben, daß der Noth abgeholfen werde; die Last den Gedrückten erleichtern. Das Alles in brünstiger Liebe, ohne Murren darüber, daß das Geben kein Ende hat, mit herzlichem Bereitwilligkeit. Solche geduldtragende und wohlthunende Liebe wird vor allen Dingen gefordert, weil ohne sie ein Christ nichts und gar kein Christ ist. Sie wird gefordert als das Röstlichste, was vor allen Din-

gen da sein muß, weil nichts etwas taugt, außer man thut es in Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Aber noch mehr sollen wir thun als Christen: „Dienet einander“ heißt es weiter in unserer Epistel, „ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht.“ Hier ist von den geistlichen Gaben und Aemtern die Rede. — Haben wir Erkenntniß der Schrift oder sonst eine andere gute geistliche Gabe, so sollen wir sie nicht nur für uns nutzen, sondern auch Anderen damit dienen. Dazu haben wir sie als Haushalter von Gott empfangen. Wenn wir reden was auf Gott, Kirche und Christenthum Bezug hat, so sollen wir da immer recht vorsichtig reden, daß wirs reden als Gottes Wort, d. h. so, daß es auch mit der heiligen Schrift stimmt und wir reden, wie Gott lehrt. — Haben wir ein Amt, sollen wir es verwalten als Gottes Vermögen, das er uns anvertraut hat, also nach seinen Ansichten und seinen Absichten, und die sind: es soll dadurch allen Brüdern, ja der Christenheit genützt werden. — Ueberhaupt, dahin soll unser Leben gehen: dem Nächsten zu nützen zur Seligkeit.

Noch eins nennt unsere Epistel, was wir als Christen thun sollen. Und dies letzte ist wahrhaftig nicht das Geringste: „auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ Das soll das Ziel sein all unsres Thuns, daß wir Gottes und des lieben Heilands Ehre suchen. Die brünstige Liebe, in der wir die Schwachen tragen, die Fehler und die Menge der Sünden zudecken, der Noth abhelfen, mit den geistlichen Gaben dienen, Gottes Reich bauen helfen wie wir können — Alles, alles dieses sollen wir ausrichten zu Gottes und des Herrn Christi Ehren. Darauf soll alles abzielen und hinaus schlagen: daß wir in dieser letzten, bösen Zeit doch des himmlischen Vaters Lob, Preis und Ehre aufrichten. Das soll immer und überall das letzte Ziel sein, wie es heißt: daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum. — Wir haben gesehen, was wir als Christen thun und leisten sollen. Hierzu müssen wir zuerst sagen: es ist Vieles, Großes und Schweres. Und dann? Müssen wir mit Seufzen gestehen:

Wir sind aus uns selbst zu dem allen ganz unfähig. Von Natur ist ja in unsrem Herzen nicht brünstige Nächstenliebe, sondern brünstige Selbstliebe. Wir suchen das Unfre, nicht was des Nächsten ist. Wir haben wohl Lust, des Nächsten Sünde aufzudecken, aber nicht, die Menge der Sünden zudecken. Wir wollen lieber richten als entschuldigen; lieber verurtheilen als freisprechen; lieber des Schwachen, der uns Mühe macht, entledigen, als ihn in Geduld tragen; lieber für uns das Zeitliche brauchen, als dem Nächsten opfern. Leider, von Natur fehlt wahre Nächstenliebe dem Herzen ganz. Freilich, als Christen und Gläubige haben wir ja ein erneuert Herz empfangen, darin auch nun wahre Liebe zum Nächsten gepflanzt ist. Allein, daß sich Gott erbarm, dies Gottespflänzlein ist allenthalben im Absterben. Es wird auch bei uns wahr, was der Heiland von der letzten Zeit sagt: Die Liebe wird erkaltet in vielen. Es kommt einem manchmal vor, als gehörten die Christen, selbst Glieder ein und derselben Gemeinde, gar nicht zusammen, so viel Kälte und Gleichgültigkeit, ja Vit-

terkeit gegen einander herrscht unter uns. Ach wie sollen wir da ausrichten, was Gott fordert?

Wie wenig sind wir die Leute danach, einander zu dienen mit den empfangenen Gaben. Von Natur steckt in uns die furchtbarste Gleichgültigkeit gegen alles Geistliche. Daher kommt es, daß wir schon die eigne Seligkeit so wenig ernstlich suchen und mit Gottes geistlichen Gaben so wenig die eigne Seligkeit fördern. Wie viel mehr nun noch macht uns diese Fleischessträgheit untüchtig, dem Nächsten zu dienen und dessen Seligkeit zu suchen. Dadurch zeichnet sich wahrlich in erschreckender Weise die Christenheit unsrer letzten Tage aus, daß der Ernst und Eifer für Seligwerden, sowohl das eigne, wie das des Nächsten, fehlt.

Und von Natur steckt es doch wahrlich auch nicht in uns, daß wir nur wollen reden als Gottes Wort. Vielmehr steckt in uns, daß wir selbst wollen klug sein und wollen uns gar nicht binden lassen in unsern Meinungen und Reden. Es steckt ein greulicher, hochmüthiger, rebellischer Geist in uns von Natur, daß wir reden wollen nach unsrem Sinn, selbst von Gott und göttlichen Dingen und wollen, das soll gelten, nicht was Gott redet.

Und von Natur steckt eben so wenig dies in uns, daß wir als das erste und letzte Gottes und Christi Ehre suchten. Ach, wie wunderföhlen fragen wir elende Menschen bei unsern Thaten, Reden und Unternehmungen: wird das auch zu Gottes und des Herrn Christi Ehre dienen? Wohl aber sehen wir auf unsre Ehre, daß wir gelten, Namen haben, Ehre und Ansehen.

Halten wir nun das gegen einander, was wir als Christen alles leisten, thun und als Frucht bringen sollen, und wie wir dazu so ganz und gar aus uns selbst untüchtig sind — da haben wir die Noth, unsre größte Noth, die wahre Lebensnoth. Denn das müssen wir wissen und zu Herzen nehmen: daß Gott all die schönen Früchte haben will. Er fordert sie. Er läßt Niemand als einen Christen gelten ohne dieselben. Er steht als unerbittlicher Forderer vor uns. Ihr sollt barmherzig sehn, wie ich gegen euch bin, Liebe üben, wie ichs an euch thue. Bin ich Gott, wo ist meine Ehre? Wer die gute Frucht nicht bringt, der ist dem Fluch nahe. Gott spricht: Das ist ein unfruchtbarer Baum, dieser Christ, haue ihn ab, was hindert er das Land? Thue ihn hinaus aus der Christenheit, er ist nur ein hinderliches, böses Exempel für Andere. So ist denn hier wahrlich eine große Noth. Nun, wer sie erkennt, bei dem wird sie mächtig helfen zu anhaltendem Gebet.

Gott will ja Alles geben, was uns noth ist, auf unsere Bitten. Was er von uns fordert, will er ja zuvor selbst geben. Darauf weist auch unsere Epistel reichlich, da sie redet von Gaben die wir empfangen, von Vermögen das Gott darreicht, von Haushaltern der mancherlei Gnaden, d. h. eben der geschenkten Gnadengaben. Gott will ja alles geben. Wir sollen nur bitten. Mangelt Jemand Weisheit, der bitte darum, sagt Jakobus, so wird sie ihm gegeben werden. So kann all unser Mangel an Liebe, an Geduld, an brüderlichem Dienen, an Suchen und Trachten nach der Ehre Gottes, — alles reichlich ersetzt werden, daß wir die Fülle haben, — wenn wir nur darum bitten. Darum will ja auch der gnädige Gott, daß wir mäßig und nüchtern sein zum Gebet. Wir sollen, das will er in seiner großen Gültigkeit, Leute sein, die recht gesammelt sind zum Gebet und um alles, was leiblich und zumal geistlich noth thut, ernstlich und inständig bitten können, auf daß wir dann reichlich nehmen

mögen, was noth thut, und der Mangel bei uns ersetzt werde. — Nun, weil Gott denn also thun will, muß uns ja freilich die erkannte Noth des Lebens zu anhaltendem Gebet dringen und treiben, da er, und er allein auch alles geben kann. In der Epistel heißt es: „aus dem Vermögen, das Gott darreicht.“ Das stellt uns tröstlich den reichen, reichen Gott vor Augen. So viel Christen er auch reich macht leiblich und auch geistlich an allen himmlischen Gütern, sein Reichthum wird nicht erschöpft. Wir können noch alle empfangen, daß wir die Fülle haben, daß wir nicht arme, sondern reiche, mit himmlischen Gütern und Kräften erfüllte Christen sind, — liebreich, werkreich. — Und er allein kann geben. O, wie muß da die Noth uns zu ihm treiben. Ach, geschähe es doch nur! Daß wir doch erkannten unsre Noth, wie dürftig es auch bei uns steht! Wir haben nicht, weil wir nicht bitten. O, laßt uns bitten, beten, anhalten im Gebet, daß wir einander in Liebe tragen, dienen, nützen und helfen; daß wir und viele mit uns erhalten bleiben in diesen letzten bösen Zeiten. Er ist reich über uns alle. Lasset uns nur anhalten im Bitten. Auf Rogate folgt Exaudi, auf die Bitte die Erhörung. Das sei unser Leben in stetem Wechsel: Rogate, Exaudi, Bitten und erhört werden. Es wird sicher geschehen, was wir wünschen, wenn wir singen: Der ewig reiche Gott — woll uns bei unsrem Leben — ein immer fröhlich Herz — und edlen Frieden geben, — und uns in seiner Gnad — erhalten fort und fort — und uns aus aller Noth — erlösen hier und dort. Amen.

— Der —

## Pfarrer Plebanus von Niehlen.

Eine historische Erzählung aus der letzten Hälfte des dreißigjährigen Krieges, von O. Sch.

(Fortsetzung.)

In der Kunst des Lesens schien der Rittmeister nicht sehr bewandert zu sein, denn erst nach langem Buchstabiren brachte er die ungefähren Adressen der Briefe heraus: „An Herrn Oberstwachmeister und Commandant auf Rheinfels, Junker Georg Philipp von Busch“ — „An Herrn Generalmajor und Commandanten in Hanau, Freiherr Jacob von Ramsay“ — „An Kaiserlich Königlichem General, Herrn Grafen von Mansfeld.“

Kaum hatte der Rittmeister so viel entziffert, als er im höchsten Eifer schrie: „Was brauchen wir weiter Zeugniß. Es ist ein Spion. Er reißt, um sich unkenntlich zu machen, in Bauernkleidung und sucht bedeutende Gelder und wichtige Depeschen an unsere ärgsten Feinde, den Busch und den Ramsay hinüberzuschuggeln. Marsch fort mit ihm, hängt ihn an den nächsten Nußbaum.“

Schon wollten Etliche den grausamen Befehl ihres Führers vollziehen, als sich der Jüngling in der Kraft der Verzweiflung losriß: „Halt!“ rief er: „Vergreift Euch nicht an einem Boten der Gräfin Sophie Hedwig von Diez an Euren eigenen Generalissimus, den Grafen von Mansfeld. Das Ding möchte Euch übel bekommen. Ihr möchtet am Ende selber baumeln. Vielmehr nehme ich Euch Alle zu Zeugen, wie Euer Rittmeister die fünftau-

send Reichsgulden, die mir anvertraut waren, sich widerrechtlich angeeignet hat.“

Der Rittmeister, welcher schon die schönen, blanken Goldsüchse als sein gewisses Eigenthum betrachtet hatte, und nun die Möglichkeit aufdämmern sah, daß er sie wieder hergeben müßte, knirschte mit den Zähnen: „Er lügt, er lügt, der Schurke. Die Gräfin schickt keinen Bauernbuben als Boten, und was will er hier? Hier führt kein Weg nach Hanau. Hängt ihn.“

Aber der junge Naurath ließ ihn seine verhängnißvolle Rede nicht vollenden. Er sagte rasch: „Ich bin kein Bauernbube, ich bin der Sohn des Oberamtmanns Naurath von Diez. Vielleicht kennt Ihr mich selbst, wenn Ihr mich näher betrachtet wölet. Denn ich bin Euch an jenem denkwürdigen Morgen, Ihr wißt ja, begegnet.“ Einige Soldaten sicherten wieder, aber der Rittmeister wurde blauroth im Gesicht vor unterdrücktem Ingrimm.

Doch der junge Naurath fuhr in gleichmüthigem Tone fort, als wenn ihn das gar Nichts anginge: „Meine gnädigste Herrin, die Gräfin Sophie Hedwig selber, hat mir aufgetragen, mich in Bauernkleider zu hüllen und mir diese Begrüßung vorgezeichnet, weil es in der Wetterau, bei Frankfurt und Mainz so von allerhand Militär wimmelt, daß ich leicht meines Lebens und Goldes ledig werden könne. Nun ich aber hier auf Mansfeldische Truppen gestoßen bin, hoffe ich leichteren Kaufes davonzukommen.“

„Und wehe Einem von Euch, der mir nur ein Haar krümmt oder einen Pfennig aus dem Sacke nimmt. Ich mache Euch Alle verantwortlich. Doch ich glaube, Ihr führet mich am Besten zu Euren Obersten, dem Johann von Werth, der mag meine Sache genau untersuchen.“

Die ungemaine Ruhe und Kaltblütigkeit des Jünglings imponirte den Soldaten ungeheuer. Sie hätten kaum noch gewagt, die Hand an ihn zu legen. Aber der Rittmeister, der nur an Gold und Rache dachte, ward immer rasender, je mehr er sah, wie der reiche Fang ihm entgehen sollte. Er schrie: „Er lügt, er lügt, der Schwäger. Er ist ein Verräther, ein Spion so gut, wie sein Vater und die ganze Diezer Sippschaft, die Gräfin mit eingerechnet. Haut ihn nur zusammen und werft ihn in den Rhein. Ich nehme Alles auf meine Verantwortung. Die Briefe will ich ihm auch noch begeben, dann hat er gleich Urkund und Siegel, wenn er zum Teufel und seiner Großmutter einfährt.“

Es war ein entscheidender Augenblick, wo das Leben des jungen Naurath nur noch an einem Faden hing. Und hätte der Rittmeister Karpe nur eine Silbe davon fallen lassen, daß er die gemachte Beute theilen wolle, so hätte sich Keiner ein Gewissen daraus gemacht, seinen Befehlen nachzukommen. Aber man kannte seine silzige Art, wonach er Alles gern für sich behielt und Andern das Nachsehen ließ und mißgönnte ihm darum jenen fetten Bissen.

Kein Soldat hatte sich auf seine Worte hin geregelt. Vielmehr hatten zwei Wachtmeister in allem Respect gemeint, ob es nicht gerathener wäre, die Briefe erst zu lesen, ehe man sie wegwerfe und ob nicht die Berufung des jungen Mannes auf den Obersten angenommen werden müsse.

Da war der Rittmeister leichenblau geworden vor Zorn und hatte sich in die Lippen gebissen, daß

das Blut herunterträufelte, aber keine Silbe hatte er erwidert. Dann hatte er seinem Rosse in die Weichen gestoßen, daß es hell aufwieherte und in wildem Galopp dahinsprengte. Nach einer Weile kam er zurück. Er mußte einen neuen Plan zum Untergang des jungen Helden und zur Erwerbung des Goldes geschmiedet haben. Denn sein Auge leuchtete von türkischer Schadenfreude.

„Vorwärts jetzt!“ rief er: „Wir haben mit dieser elenden Geschichte Zeit genug versäumt. Es wird schon Abend und wir haben noch kein Quartier. Den Spion fesselt gehörig und packt ihn in die Mitte. Seine Sache soll genau untersucht werden, aber er wird deswegen doch nicht dem Galgen entfliehen.“

Der Reiterhaufen, welcher jetzt mit unserem tapferen Philipp, den sie auf ein lebiges Handpferd festgeschnürt hatten, dahinsprengte, bot einen ebenso bunten, als wild kriegerischen Anblick dar. An eine bestimmte Uniform dachte man damals noch nicht. Jeder kleidete sich nach Geschmack und Vermögen roth, blau, grün, in weitere oder engere Wämser und Bluderhosen und Stulpenstiefel. Nur an der Farbe der Feldbinden waren Freund und Feind von einander zu unterscheiden. Sie sahen darum aber auch viel malerischer aus, diese kräftigen, sehnigen Gestalten auf ihren munteren Pferden, wie sie mit ihren trotzigem, wettergebräunten Gesichtern, fest und vermogen aus ihren weiten Schlapphüten hervorguckten.

Als Waffen führten sie eine lange Muskete und ein tüchtiges Schwert an der Seite. Die schweren Reiter oder Kyrisser (Kurassire) hatten zwei zwei Fuß lange Pistolen mit Radschlössern in ihren Halstern. Aber die Dragoner mußten bald zu Fuß, bald zu Pferde kämpfen, weshalb eine lange Flinte für sie als tauglicher erachtet wurde. Doch war ihre Flinte kürzer und leichter, als die der Musketiere, damit sie von der Schulter aus losgeschossen werden konnte. Die Musketiere mußten der Schwere wegen ihre Muskete oder Arkebuse beim Abfeuern auf einen Gabelstock legen. Auch diese leichteren Handgewehre wurden übrigens mit brennenden Luntzen abgeschossen.

Unsere Reiter ritten ohne Aufenthalt durch das Städtchen St. Goarshausen. Es hatte noch nicht lange dort die Pest gehaust. Und vor diesem unheimlichen Gast hatten selbst diese sonst furchtlosen Banden einen gründlichen Respect. Statt aber längs des Rheines weiter zu reiten, wandten sie sich plötzlich seitwärts, einem engen, wilden Bachthale zu, das dort mündet.

Heutzutage hat ein Verschönerungsverein durch dieses Thal schattige Spaziergänge angelegt nach der sogenannten „Katz“, der hoch über St. Goarshausen aus dem Wald hervorragenden Ruine der alten Felsenburg „Neufazellenbogen.“ Ebenso führt ein Pfad hindurch nach dem von der jenseitigen Höhe des Thales freundlich herunterblickenden Dörfchen Patersberg. Auch ist mit vieler Mühe ein nicht sehr breiter Fahrweg nach den benachbarten wohlstehenden Bauerndörfern gebaut worden.

Damals aber war das jetzt so oft besuchte romantische Forstbachtal Nichts, als eine fast undurchdringliche Waldwildniß und unzugängliche, unheimliche Felsenschlucht, durch die der rasche Bach in wildem Lauf sich herunterstürzte. Nur ein sogenannter „Eiselpfad“ verband die einzelnen einsam gelegenen Mühlen miteinander.

Warum die Reiter dort einbogen und nicht der breiten Heerstraße folgten? das ist bald gesagt. An den Straßen waren die Häuser und Dörfer längst schon ausgefegt und ausgeplündert. Man mußte suchen gehen, um Beute und Lebensmittel zu entdecken.

Der junge Philipp Naurath betrachtete sich das Thal mit ungemeinem Interesse. Als er den schlechten Weg gewahrte, wo nur ein Reiter hinter dem Andern reiten konnte und die glatten jähen Bergwände mit gewaltigen Felsvorsprüngen, den dichten Wald, wo kaum an ein Verfolgen zu denken war und die wachsende Dämmerung, da keimten Fluchtgedanken in seiner Seele.

Von dem Schreden über die Lebensgefahr, in der er noch eben geschwebt, hatte er sich vollständig wieder erholt. Und der Gedanke, daß das Unternehmen zur Befreiung seines geliebten Vaters schon im Beginne mißglückt sei, und an seine eigene mißliche Lage hatte ihn eher zornig und ingrimmig gemacht, als niedergedrückt.

Er war das Kind einer eisernen Zeit, die mehr wilden Troß und kühne Verachtung der Gefahr und des Todes erzeugte, als ängstlichen Sinn und zartbesaitete, gefühlvolle Herzen, die, wenn sie stürmisch berührt werden, noch lange nachzittern und klingen.

Sobald er darum nur ungesehen konnte, lockerte er an seinen Banden und sprach mit seinem übrig gebliebenen Hunde, der ihm auf dem Fuße folgte, um denselben aufmerksam zu erhalten.

Die Reiter hatten jetzt die erste Mühle erreicht. Der Schornstein rauchte und das Mühlrad brauste. Sie hatte also noch Bewohner. Mit einem lauten Hurrah sprengten die Soldaten auf das Wohnhaus zu. Allein sie fanden sich sehr enttäuscht. Das Nest war zwar noch warm, aber die Vögel waren ausgeflogen. Noch brannte das Feuer auf dem Herd und sprudelte das Wasser im Kessel, jedoch die Müllersleute, die wohl schon zeitig den bösen Feind gemerkt, hatten sich mit sämtlichen werthvollen Gegenständen, Vieh und Lebensmitteln aus dem Staube gemacht. Aus Rache zerschlug und verstümmelte die wilde Rote Alles, was ihnen in die Hände kam. Die Betten wurden zum Theil auf dem Hofe ausgeleert und Mistjauche in die Federkissen gegossen. Zuletzt warf noch Einer einen Feuerbrand in einen Strohsack, der in der Stube lag.

Sie waren noch nicht hundert Schritte weiter geritten, da drang schon Rauch und Flamme zum Fenster heraus. Und als sie nach einer kleinen Krümmung des Weges wieder dorthin zurückschauen konnten, stand schon die ganze Mühle in lichten Flammen und man hörte den Zammerschrei der armen Leute, die jetzt bei herannahendem Winter ihrer Wohnung und ihres letzten Besitzthums beraubt wurden.

Die Soldaten jubelten, aber Philipp Naurath knirschte mit den Zähnen und riß an seinen Banden. Als man der zweiten Mühle nähete, wollte man vorsichtiger zu Werke gehen, um die Bewohner nicht zu verschrecken. Allein diesmal nuzte alle Vorsicht Nichts. Man fand Nichts, als ein Paar magere Hunde und einige halb aufgefressene menschliche Leichname. Schaudern und fluchend flohen die Plünderer aus diesem Pesthause hinaus.

Bald hinter dieser Mühle kam man an den wildesten Punkt des ganzen Thales. Die Felsen

traten so nahe zusammen, daß sich kaum noch der Bach schäumend und brausend hindurchdrängen konnte. Zugleich hörte der Weg an der einen Seite des Wassers plötzlich auf. Ein schwindelnder, schmaler Steg dagegen führte über eine Tiefe, wo der Bach stotternd hoch hinunterstürzte, auf die andre Seite. Auch die Nacht kam jetzt entschieden heran. Nur die Vermegensten der Reiter sprengten über die schwindelnde Brücke. Die Meisten saßen ab und führten ihre Pferde am Zaum.

Als man sich drüben sammelte, war ein Pferd ohne Reiter. Man glaubte, es sei Einer verunglückt. Indem man aber näher nachsah, merkte man, was es war. Philipp Naurath war sammt seinem Hunde verschwunden. Der Rittmeister tobte und wüthete. „Hundert Gulden“, rief er, „dem, der ihn wieder einfängt.“

Aber während noch Die, die den Preis verbieten wollten, das nächste Gebüsch durchstöberten, erschien er schon oben auf dem Felsen, wo noch einiger Tageschein war. „Herr Rittmeister, noch ein Wort, ehe wir scheiden. Ich gebe Euch ernstlich auf, daß Ihr das Geld, das Ihr mir heute abgenommen habt, bei Heller und Pfennig an meine Herrin, die Gräfin, oder an Euren General ablieferet und daß Ihr Euch bedenket, wie Ihr Euch verantworten wollet wegen der Behandlungsweise, die Ihr mir habt angezeihen lassen, sonst möchtet Ihr am Ende selbst an dem Galgen hängen, den Ihr mir zugebracht habt.“

In wilder Wuth hatte der Rittmeister seinem Nachbar die Muskete aus der Hand gerissen und nach dem Jüngling gefeuert. Aber ein höhnisches Gelächter antwortete seinem Schusse, das rings die Felsen drei bis viermal wiederholten. Kurz darauf war der Felsen leer. Des Waldes Dickicht hatte den Philipp Naurath wieder in sich aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Und nun Kindlein bleibet bei Ihm.

1. Joh. 2, 28.

Für die Zeit der Confirmation.

### IV.

Wenn ihr, liebe junge Christen, das Buch des Propheten Jesaja aufschlaget, so findet ihr, daß dasselbe im ersten Kapitel, im zweiten Vers anhebt mit einer herzbewegenden Klage Gottes. Diese Klage lautet also: „Hört, ihr Himmel, und Erde, nimm es zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen.“ Nehmt doch, ihr lieben Confirmirten, diese Klage eures himmlischen Vaters recht zu Herzen. Laßt es doch nicht dahin kommen, daß euer himmlischer Vater und liebevoller Heiland auch über euch also schmerzlich klagen müsse, wie schon über so viele Confirmirte. Denn das ist ja auch euch nicht verborgen, daß leider! von den Confirmirten nur zu viele sind, die so gar bald nach der Confirmation von dem Heilande, dem Sohn Gottes, durch Unglauben weichen, damit aus dem seligen Stande der Kinderschaft Gottes fallen und also den himmlischen Vater verlassen.

Wodurch ist es denn gekommen, daß je und je so viel Confirmirte dem Taufgelübde, das sie in der Confirmation erneuert hatten, untreu wurden und abfielen?

Ganz gewiß ist es nicht durch irgend welche Untreue des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes so gekommen. Der Vater, der sie in der Taufe angenommen und bis zur Confirmation geistlich auferzogen und groß gezogen hatte, hat gewiß dies sein Werk an ihnen treulich fortgesetzt. Er hat auch gewiß sie nicht versäumt, auch an ihnen nichts versehen. Namentlich hat er sie durch ihr Fleisch und durch die gottlose Welt und den argen bösen Feind, den Teufel nicht o anfechten lassen, daß es einfach über ihre jungen Kräfte ging und sie nicht widerstehen konnten. Das ist durch sein Wort über allen Zweifel gewiß. Leset nur, was Phil. 1, 6; Hebr. 13, 5; 1. Cor. 10, 13 geschrieben steht. Und der Sohn, der theure Heiland, ist an ihnen kein Miethling gewesen, der auf die Schafe nicht achtet, sondern hat an ihnen alle Zeit gehandelt als der gute Hirte und hat sie in Hirtenreue erkannt und auf sie geachtet, daß sie der böse Wolf, der Teufel nicht erhasche und zerreiße. Und weil er wußte, daß sie ja ohne ihn gar nichts vermögen und dem Teufel und Welt und Fleisch nur durch seine Kraft können widerstehen und nur so auch dem himmlischen Vater zu Ehre und Freude können Gutes thun und fromm bleiben, so hat er auch in ihnen ganz gewiß immerfort seine Gnade lassen mächtig sein. An dem allen ist auch nicht zu zweifeln, weil es seine Worte sagen, wie Joh. 10, 13. 14.; Joh. 15, 5. 8.; 2. Cor. 12, 9 zu lesen ist. Und der heilige Geist hat gewiß in ihren Herzen bleiben wollen, weil der Vater sie zu seinen Kindern gemacht, und hat ihrer Schwachheit aushelfen wollen und sie durchs liebe Gottes-Wort gelehrt, gewiß gemacht, getröstet, zu allem Guten gestärkt, daß sie Kinder Gottes und Erben Gottes und Miterben Christi sollten bleiben.

An dem allen ist wieder kein Zweifel, weil es der heilige Geist selbst im Worte sagt und ihr Gal. 4, 6; Röm. 8, 26; 2. Tim. 1, 7; 2. Cor. 3, 5; 2. Tim. 3, 16 lesen können. — Also ist gewiß, daß nicht irgend welche Untreue Gottes die Schuld an dem Abfall so vieler Confirmirten von ihrem Heilande und seiner Kirche trägt.

Die Schuld liegt vor allen Dingen in der eignen Untreue aller derer selbst, welche abfallen. Nur zu bald fallen so viele Confirmirte in die Untreue, daß sie nicht fleißig zu Gottes Wort und zum Sacrament sich halten. Vielleicht schon früher hat bei ihnen die Untreue begonnen im Gebet; hat aufgehört das dankbare oder auch das bittende Seufzen: Abba, lieber Vater; es ist verstummt selbst das Vater Unser. Hand in Hand damit ist schnell gegangen die Untreue, daß kein herzliches Bedenken der erfahrenen Liebe und Wohlthat des barmherzigen Gottes mehr bei ihnen war und ebenso kein ernstliches Bedenken, was zu ihrem Frieden diene.

Nur zu schnell haben sie die heilige Pflicht verabsäumt, recht oft mit gerührtem Herzen andächtig die unendlich große Erbarmung Gottes zu ihrer Seligkeit sich vorzuhalten. Ach, so lange ein Sünder in dieser Pflicht treu ist, wird desselbigen Herz gewiß der liebe Gott und Vater, der für ihn den Sohn geopfert hat, sammt dem Sohne zur Wohnung haben, und nicht die Welt, die ja wahrlich nichts für ihn geopfert hat noch je opfern wird. Und nur zu schnell auch haben solche untreuen jungen Christen aufgehört, mit allem Ernste klar und deutlich vor Augen zu behalten, zu wem sie sich um

ihres zeitlichen und ewigen Friedens willen halten müßten, nämlich zu Gott, in dessen Händen allein ihr Heil steht und zu Christo, in welchem allein Heil ist; aber nicht zur Welt, da sie ja mit derselben nur ewiglich verdammt sein müßten.

Dies alles würde nicht also bei ihnen gewesen sein, wären sie nicht bald verfallen in diese erbarmungslose Untreue, daß sie nicht wachten über ihre unsterbliche Seele. Sie sind es aber erschreckend bald gewohnt geworden, nicht mehr darauf zu achten, wie es mit ihrer Seele stehe, oder zu prüfen, ob sie noch auf dem Wege des Lebens wären oder nicht. Endlich war bei ihnen auch leider so bald diese Untreue, daß sie der Hülfe nicht redlich brauchten, welche ihnen der himmlische Vater zum christlichen Leben durch Rath, Weisung, Ermahnung und Zuspruch von Prediger, Lehrer, frommen Christen und sonderlich auch treuen Eltern wollte zu Theil werden lassen. Sie lernten bald den treuen Rath aller dieser in den Wind schlagen, ja verachteten und hörten dagegen der Welt Rath und Weisung willig. So gewiß es ist, daß wohl Prediger, fromme Christen und sonderlich christlich treue Eltern es mit ihnen gut meinten, aber nicht die Welt, so trauten sie doch der Welt, als wäre sie alles Vertrauens werth, aber Prediger, frommen Christen und Eltern trauten sie nicht, als würden sie von denen betrogen. So war bei ihnen bald Untreue über Untreue, und die hat es vor allen Dingen verschuldet, daß sie von dem Herrn Jesu abfielen.

Und wer von euch, liebe Confirmirte, trauriger Weise sollte einst die Zahl der unglückseligen Abgefallenen vermehren, der lade die Schuld seines Abfalles nicht andern auf, sondern sich selbst hat er sie vor allen Dingen aufzuladen. Seine eigne Untreue hat ihn zum Abfall gebracht. Wer ins Verderben fällt, hat immer vor allen Dingen selbst sich hineingestoßen. Hosea 13, 9.

Aber das kann nicht geleugnet werden, daß die Untreue anderer Christen an dem Abfall unserer confirmirten Jugend einen großen Theil der Schuld trägt. Betrübende Untreue findet sich bei Predigern, die nicht immer der confirmirten Jugend mit dem Eifer sich annehmen, den schon das köstliche Ziel, die Erhaltung derselben bei Jesu und der Gemeine, ihnen doch machen sollte. Betrübende Untreue findet sich auch bei so manchen Lehrern, bei denen die lebendige Theilnahme und christliche Sorge für die jungen Christen ein Ende hat, wenn dieselben confirmirt und aus der Schule getreten sind. Betrübende Untreue findet sich bei so vielen Gliedern lutherischer Gemeinden, die gar nicht ihrer Liebespflicht gegen die jungen Christen gedenken und weder ein wachsames Auge auf dieselben, noch, wo es nöthig ist, ein liebevoll ernstes Wort für dieselben haben.

Aber die betrübendste und verderblichste Untreue gegen die confirmirte Jugend findet sich gerade bei denen in reichem Maße, bei welchen man nur die größte Treue suchen sollte, nämlich bei den Eltern. Zwei Stücke sind es besonders, in welchen so gar viele christliche Eltern sich dieser verderblichen Untreue schuldig machen.

Erstlich haben sie nicht das wahre höchste Ziel ihrer Kinder im Auge. Und dies Ziel ist, daß die Kinder hier auf Erden im Glauben bei Christo sind und einst als Miterben Christi das ewige Leben erben. Nach diesem Ziel trachten treue christliche

Eltern für ihre Söhne und Töchter in der herzlichsten Liebe und gewissenhaftesten Treue. Aber es giebt Eltern genug, die wahrhaftig des Christen Namens unwerth sind, weil sie an dies höchste Ziel ihrer Kinder nicht einmal denken. Ach nein, sie haben als Ziel nur das irdische Fortkommen im Auge. Verdienen die Kinder frühe ordentlich, sparen und legen zurück, sind dabei auch weltlich ehrbar, so ist alles gut. Denen kann es ja auf Erden nicht fehlen, und darnach allein fragen ja diese untreuen Eltern. Bringt es guter Verdienst mit sich, daß die Kinder um des Willen Predigt und Abendmahl schier ganz versäumen oder durch Leben unter recht bösen Kirchenfeinden in die höchste Seelengefahr gerathen müssen, so hat bei nur zu vielen Eltern der Verlust für die arme Seele der Kinder viel weniger zu beklagen als der Verlust des guten Verdienstes. Den kann man doch nicht fahren lassen. Welche furchtbare Untreue ist das gegen die Kinder. Es schauert einen, wenn man liest, wie in den Tagen des Alten Testaments gottlose Eltern ihre Kinder dem Moloch durch Verbrennen opferten. Jer. 32, 35. Aber es muß einen nicht weniger schauern zu sehen, wie viel von sogenannten christlichen Eltern die Kinder dem Mammon geopfert werden.

Am allermeisten machen sich Eltern der Untreue schuldig, daß sie nicht über die Kinder, zumal die confirmirten, wachen. Wenn sie ja wohl schon ganz gen hätten, daß dieselben Christen bleiben und einmal selig werden, so wollen sie jedoch keine Mühe davon haben.

Solche untreue Eltern wachen nicht über das Leben und den Wandel ihrer Kinder. Die heranwachsenden Söhne und Töchter sind Abends nach der Arbeit, Sonntags, wenn der frei ist, viel, nur zu viel außer dem Hause. Wo sind sie? Mit wem verkehren sie? Wie verbringen sie die Zeit? Die Eltern wissen es nicht. Viele sind eben so untren, daß sie sich gar nicht darum kümmern, wo die Kinder sind. Erfahren sie, daß dieselben gefährlichen Umgang pflegen, seelenverderbliche Orte besuchen, so reden sie wohl mal ein Wort dagegen, aber daß sie nun wenigstens sollten mit allem Fleiß wachen, hüten und wehren, solcher Mühe sich zu unterziehen sind sie viel zu bequem. O, es ist zu schrecklich, wie gewissenlos viele sogenannte Christeneltern der Pflicht vergessen: Zieht eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Eph. 6, 4. Versäumen sie doch in schändlicher Untreue ein Hauptstück der Erziehung, nämlich eben das Wachen über die Kinder.

Solche Eltern wachen natürlich auch nicht über die Seelen ihrer Kinder. Sie achten nicht darauf, prüfen nicht und forschen nicht nach der großen Hauptsache, ob wohl Sohn oder Tochter an den Herrn Jesum noch glaubt, ihn liebt und sucht und durch den Glauben an ihn nach dem ewigen Leben trachtet. Sie kümmern sich nicht darum, wie es da mit der Seele der Kinder stehe. Das ist eine schreckliche Gewissenlosigkeit und Untreue. Denn Eltern sollen doch die Kinder auferziehen zum Herrn. Ist es schon greulich, wenn Eltern um das Gedeihen des Leibes ihrer Kinder nicht sorgen wollten, so noch viel greulicher, wenn sie nicht wachen über das Gedeihen der Seele ihrer Kinder. Denn die Seele ist mehr als der Leib.

Diese zwiefache Untreue so vieler Christeneltern ist, so schwer es werden muß, es zu sagen, doch als

eine Hauptursache zu bezeichnen, warum so viele Konfirmirte von unsern lutherischen Gemeinden abfallen und so wenige bleiben.

So kommt durch viel Untreue der Christen dem treuen Gott das tiefste, bittere Leid, das er ausklagt und ausruft gleichsam als ein unerhörtes Leid mit den Worten: Hört ihr Himmel und Erde nimm es zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöht und sie sind von mir abgefallen.

So kommt aber damit über alle untreuen Christen eine schwere Verantwortung. Der getreue Gott wirds heimsuchen, daß ihm so große Güter als die von ihm auferzogenen Kinder veruntreut und verwahrlost werden. Wie wird einst wohl untreuen Eltern der zeitliche Gewinn auf der Seele brennen, der zum Verlust der Seligkeit ihrer Kinder führte; wie werden sie einst die Bequemlichkeit, darin sie das Wachen über die Kinder verabsäumten, bezahlen müssen mit schredlicher Unruhe. Aber darum seid ihr jungen Christen, wenn ihr abfallt, nicht etwa frei von der Heimsuchung des Zornes. Ihr werdet eure Last tragen. O, wehe — so heißt es Jes. 1, 4 auch über die „schädlichen Kinder“ selbst. — Nun denn, so bedenkt, was zu eurem Frieden dient und bleibet bei Ihm, Eurem Seligmacher, Jesu.

(Eingesandt.)

### Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1868 wurde auch der Präsident der Synode beauftragt, Schritte zu thun zur Herstellung des kirchlichen Friedens mit der Missouri-Synode, da man sich eines Unterschiedes in der Lehre nicht bewußt sei. Es wurde in Folge dieses Beschlusses am 21. und 22. Oktober in Milwaukee ein Colloquium mit Vertretern der Synode von Missouri gehalten, bei dem sich Einigkeit in der Lehre herausstellte. Wenn man hier und da äußern hört, daß damals die Lehreinigkeit erst zu Stande gekommen sei, so ist das eine irrthümliche Auffassung. Nein, sie war längst vorher da, aber sie ward damals ausgesprochen. Das erkannte auch Professor Walther von der Synode von Missouri rückhaltlos an, indem er sagte: „Brüder, wir haben euch nicht gekannt. Hätten wir euch gekannt, so wäre manches, was geschehen ist, unterblieben.“ Die Entwicklung der Synode war eben eine sehr allmähliche, aber in ihrer Weise durchaus natürliche, gewesen und von innen heraus geschehen. Deshalb änderte auch das angebahnte freundschaftliche Verhältniß zu der Synode von Missouri in dem synodalen Leben sehr wenig.

Auf der Synode in Helenville im Jahre 1869 wurde die Synode von Missouri als rechtgläubig von uns anerkannt. Aus dem Generalkoncil trat man wieder aus, da dasselbe den an dasselbe geknüpften Hoffnungen nicht entsprochen hatte. Man beschloß deshalb auch mit der Herausgabe des ausgearbeiteten Gesangbuches voran zu gehen.

Von weitgreifenderen Folgen war es, daß man sich dahin geeinigt hatte, auch die Lehranstalten zu vereinigen. Die Synode von Missouri sollte die Anstalt in Watertown benutzen und daselbst einen Professor anstellen und besolden. Die Synode von

Wisconsin sollte ihr Seminar mit dem der Missouri-Synode in St. Louis vereinigen und dort einen Professor der Theologie anstellen und besolden. Die erstere Synode führte ihr Versprechen sofort aus, und schon im Herbst 1869 kam der Professor und mit ihm eine ganze Anzahl von Schülern. Der Synode von Wisconsin stellten sich Schwierigkeiten entgegen. Professor Hönede war schon damals leidend, und die Aerzte verboten ihm nach St. Louis zu ziehen. Er übernahm deshalb ein Pfarramt. Einen anderen Professor aber für St. Louis zu gewinnen, wollte der Synode nicht gelingen. Einer, der aus Deutschland berufen und schon herüber gekommen war, mußte eines schweren Augenleidens wegen wieder resigniren, und ein anderer schien nicht in Aussicht. Deshalb stellte unsere Synode den Antrag, die Vereinbarung hinsichtlich der Anstalten wieder aufzuheben, was auch geschah. Trotzdem nahm das Seminar in St. Louis alle Studenten aus unserer Synode mit großer Bereitwilligkeit und Liebe auf, aber die Zahl blieb klein.

Inzwischen waren auf einer Versammlung zu Chicago, die am 11. Januar 1871 begann, vorbereitende Schritte zur Gründung der Synodalconferenz gethan, und im Juli 1872 constituirte sich dieser größere Kirchentörper in der zu uns gehörenden St. Johanniskirche in Milwaukee. Es gehörten dazu die Synode der Norwegisch-lutherischen Kirche, die Synode von Missouri, die von Ohio und die von Wisconsin. Bald schlossen sich auch die Synoden von Minnesota und Illinois an. Innerhalb dieser deutschen Synoden nun zeigte sich bald die Neigung zu vollständiger Verschmelzung. Der Hauptbefürworter des Planes war der später vielgenannte Professor Schmidt, dem ja auch ein ähnliches Projekt unter den Norwegern gelungen ist. Unter uns Deutschen fand die Sache aber Widerstand. Zwar nahm die Synodalconferenz in St. Paul den Plan nach heftigen Debatten an und empfahl ihn den einzelnen Synoden. Aber als es dann in diesen zur Verhandlung kam, lehnte die Synode von Wisconsin den Plan ab, und damit war er gescheitert, da zu seiner Ausführung Uebereinstimmung sämtlicher Synoden nöthig war. Es that das manchen, die sich sehr dafür begeistert hatten, recht leid, und man versuchte auch noch längere Zeit, die Sache von neuem durchzusetzen, aber es wollte nicht gehen.

Nun mußte die Synode wieder ein eigenes Seminar gründen. Sie hatte ja den Plan, ein großes gemeinsames Seminar zu gründen, verworfen. Sie mußte deshalb selbst voran gehen. Freilich stieß sie hierbei auf Hindernisse in ihrer eigenen Mitte. Eine ganze Anzahl Pastoren, besonders solche, die auf Anstalten der Missouri-Synode studirt hatten, waren entschieden dagegen. Dennoch wurde das Werk angegriffen und die neue Anstalt im Jahre 1878 in Milwaukee eröffnet. Sie hat seither auch in großem Segen gewirkt und jedenfalls der Synode mehr junge Theologen zugeführt als sie auf dem alten Wege würde haben erlangen können.

(Fortsetzung folgt.)

Vor Gott hast du dich gar nichts zu rühmen denn daß du gar nichts siehst und er dein Schöpfer sei und dich alle Augenblicke zu nicht machen könne. XXIII, 236. Dr. Martin Luther.

### Für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.

In Mirum starb im Jahre 1675 der Herzog Johann Georg zu Mecklenburg. Dieser fromme und gottesfürchtige Fürst führte auf seinem Sterbebette viele christliche Reden; und da man ihm, nach gesprochener Absolution, den sechsten Vers aus dem schönen Abendliede von J. Rist vorbetete:

„Bin ich gleich von Dir gewichen,  
Stell ich mich doch wieder ein;  
Hat uns doch Dein Sohn verglichen  
Durch Sein' Angst und Todespein.  
Ich verleugne nicht die Schuld,  
Aber deine Gnab' und Hulb  
Ist viel größer, als die Sünde,  
Die ich stets in mir befinde.“

so sagte er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten!“ Dies vollendete er nun mit festgefallenen Händen, gen Himmel gerichteten Augen, vielen Thränen und brünstigem Herzen. Nach empfangenem heiligen Abendmahl sprach er unter Anderm zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus; den habe ich noch nicht vergessen, und in demselben diese Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!“ Nun hab ich von Gott durch Euch Vergebung der Sünden empfangen, darum hab ich auch Leben und Seligkeit, darauf will ich selig sterben!“ — Dieses selige Ende erreichte auch der christliche Fürst nach wenigen Stunden.

### Kürzere Nachrichten.

— Nachdem ein vor einigen Jahren gemachter Versuch, eine sinnlich lutherische Gemeinde in Minneapolis, Minn. zu gründen, in Folge der Unmöglichkeit, sie regelmäßig mit Predigt und Sacrament zu bedienen, fehl geschlagen war, wurde neuerdings ein frischer Versuch gemacht und zwar mit besserem Erfolg. Am 16. April erfolgte die Organisation einer solchen Gemeinde, die sich auch baldigst incorporiren lassen will. Außerdem ist die Errichtung einer Anstalt in Nord St. Paul zur Ausbildung von Pastoren für die lutherischen Finnen hierzulande geplant.

— Aus Cedar Rapids, Iowa, wird von einer neuen Weise, seinem Bekenntniß-Gegegensatz gegen andere Konfessionen Ausdruck zu geben, berichtet. Der dortige englische Baptistenprediger Gar-ton feierte nämlich das Osterfest diesmal erst am 19. April, während es die übrigen Christen am 29. März gefeiert hatten. Als Erklärung dieser seiner Sonderstellung gegenüber der übrigen Christenheit gab er seiner Gemeinde an, daß er Nichts mit den Episkopalen und Römisch-Katholischen gemein haben wolle, die das Fest am 29. März gefeiert haben, denn es liege die Gefahr nahe, daß eine Gemeinde, welche auch nur in diesem einen Gebrauch und Punkt sich den Römischen gleich stelle, bald vollkommen unter den katholischen Einfluß gerathe.

— Kürzlich hatten die Sonntagsschullehrer in New York eine Missions-Versammlung von Chinesen zusammenberufen, zu der sich denn auch einige Hundert dieser Afiaten, darunter auch hervorragende chinesische Kaufleute eingefunden hatten. Auch der chinesische Konsul war anwesend. Dabei wurden den Chinesen hervorragende Begebenheiten aus dem Leben des Herrn

Jesus durch Lichtbilder vorgeführt und klar gemacht. Die Verhandlungen erfolgten in chinesischer Sprache.

— Vor einiger Zeit berichteten wir, wie fünf Pastoren der Hermannsbürger Synode gegen den Unionismus der Hermannsbürger Missionsanstalt Protest erhoben und die kirchliche Gemeinschaft mit den der Anstalt gliedlich Angehörigen aufgehoben hätten. Wir erwähnten auch, daß der kürzlich zum Lehrer der Dogmatik an die Missionsanstalt berufene Pastor Wagner von der Immanuel-Synode die grundstürzende Lehre führe, daß die Bibel Irrthümer enthalte. — Leider ist dieser Irrlehrer nicht der einzige seiner Art in Hermannsburg. Pastor Ehlers, der Nachfolger des verstorbenen Theodor Harms im Pfarramt zu Hermannsburg und bisher Mitglied der Hermannsbürger Synode, zieht mit ihm denselben Strang. In einem von ihm herausgegebenen Schriftchen „Von der Eingebung der heiligen Schrift“, leugnet derselbe, daß die heilige Schrift wörtlich vom heiligen Geist eingegeben sei und behauptet gleich dem vorgenannten Wagner, es fänden sich in Nebendingen, welche nicht das Heil der Seele betreffen, viele Irrthümer und Widersprüche in der Schrift. Gegen diese schändliche Verunglimpfung der heiligen Schrift nun haben die vorgedachten fünf Pastoren Wetje, Meyer, Dierks, Schulze und Wöhling in einer von dem Letztgenannten verfaßten Gegenschrift, „Der Streit über die Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift“, ein rechtsschaffenes und kräftiges Zeugniß abgelegt.

Sie bekennen sich darin zu der wörtlichen Eingebung und völligen Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift, beweisen die Richtigkeit dieser Lehre mit klaren Stellen der heiligen Schrift selbst und führen das Zeugniß Luthers und der lutherischen Bekenntnißschriften an, sowie auch Zeugnisse der Männer, deren Amtsnachfolger leider jene Irrlehrer sind, nämlich der verstorbenen Pastoren Louis und Theodor Harms. (S. z. B. die Predigt am Sonntag Quinquagesimä in der Evangelien-Postille von L. Harms. 1860. Seite 267.)

Ehe die genannten fünf Pastoren, die so wacker für die Ehre des göttlichen Wortes eintreten, dazu schritten, Ehlers öffentlich zu bekämpfen, hatten sie, wie sich's gebührt, denselben schon öfter mündlich ermahnt und aufgefordert, der Wahrheit die Ehre zu geben, zuletzt auch öffentlich vor den versammelten Gemeinden in Hermannsburg. Leider ohne Erfolg. So sahen sie sich denn genöthigt, in der gedachten Schrift öffentlich zu erklären, daß P. Ehlers nicht fernerhin Mitglied der Hermannsbürger Synode sein könne, wenn er bei seiner falschen Lehre beharre. Auf Wunsch ihrer Gemeinden beriefen sie, um die Sache zum Austrag zu bringen, eine Versammlung der Synode nach Soltau auf den 8. Januar, zu der sie selbstverständlich auch Ehlers einluden, nebst zwei anderen Pastoren der Synode, Mabaus und Meinel, die mit ihm derselben Irrlehre huldigen.

Diese Versammlung hat nun stattgefunden, die Geladenen aber waren nicht erschienen. Einmüthig und in unzweideutigen, klaren Worten sprach die Versammlung ihr Bekenntniß zur göttlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift aus und verwarf die Gegenlehre. Betreffs der Nichterschienenen wurde beschlossen, dieselben anzusehen als solche, die durch hartnäckiges Festhalten an ihrer falschen Lehre sich selbst von der Hermannsbürger

Synode ausgeschlossen haben. Doch erklärte man sich bereit, mit ihnen wieder Verbindung anzuknüpfen, sobald sie sich zur rechten Lehre bekennen. — Diese Vorgänge und Beschlüsse berichtet die „Ev.-luth. Hermannsbürger Freikirche“, eine kirchliche Zeitschrift, die seit Kurzem von P. Wöhling herausgegeben wird und monatlich erscheint. Zweck derselben ist nach dem Vorwort, Erkenntniß der reinen Lehre, woran es in der hannöverschen Freikirche sehr fehle, zu fördern und darum Lehre zu treiben. Der treue Gott segne das Thun dieser muthigen Zeugen seiner Wahrheit und verleihe ihnen einen Sieg nach dem andern. —

Erschrecklich groß, ja fast allgemein ist der Abfall von dem Glauben an die göttliche Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift unter den Predigern Deutschlands. Allerorten tritt es zu Tage. So wurde vor einiger Zeit auch in der ev.-luth. Pfarrkonferenz zu Straßburg die Frage behandelt: „Ist oder enthält die Bibel Gottes Wort?“ In dieser Conferenz traten Leute auf, welche der Meinung sind, von der Inspirations-theorie des 17. Jahrhunderts, die sich in ihren Consequenzen selbst richte, sei bei Beantwortung dieser Frage von vorn herein abzusehen, und behaupten, es thue der Schrift keinen Eintrag, wenn in chronologischen, geographischen, ethnographischen und dergleichen Dingen Irrthümer mit unterlaufen, da die heilige Schrift nur Urkunde und Zeugniß der göttlichen Offenbarung sei in solchen Dingen, die das Heil und die Heilsgeschichte betreffen.

Und dabei beanspruchen nach dem Friedensboten aus Elsaß-Lothringen die Glieder jener Conferenz allesammt zu halten und zu glauben, daß die Bibel Gottes Wort sei und demgemäß zu lehren und auch gegen die Feinde der Wahrheit zu kämpfen! Daß es Gott erbarme! Leute, die solche Sprache führen und Leute, die es dulden, daß solche Sprache unter ihnen geführt werde, die wollen für die Wahrheit kämpfen? Sie sind ja von ihr abgefallen. Solche Sprache ist wahrlich nicht mehr, wie Alf. Horning in der „Neuen lutherischen Kirchenzeitung“ besorgt, als der Anfang des Abfalls erst vom Glauben der lutherischen Kirche anzusehen, denn damit ist das Fundament des Glaubens nicht nur wankend gemacht, sondern schon umgestoßen. —

— Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott! Ps. 14, 1. — Der französische Contre-Admiral de Cuverville hielt kürzlich eine Ansprache an seine Mannschaften, in welcher auch der Name Gottes vorkam. Darüber ist die gottesleugnerische französische Presse ganz außer sich gerathen. Ein Blatt ruft aus: „Wir hätten nie geglaubt, daß im Jahre 1890, mehr als hundert Jahre nach der französischen Revolution, ein Oberoffizier noch solche Predigt halten könnte.“ Das berüchtigte Blatt, die „Lanterne“, sagt: „Was kann man von einem Menschen, der heutzutage, bei der vollen Blüthe der Wissenschaften, noch an Gott glaubt, anders denken, als daß seine Geisteskräfte gänzlich verkümmert seien? Sind nicht die ernsthaftesten Befürchtungen gerechtfertigt, wenn man sieht, daß einem so geistvollen oder, richtiger gesagt, geistlosen Kopfe eine Stellung, wie der Oberbefehl über ein Seegechwader, anvertraut wird, welche von ihrem Inhaber so sehr die vollste Herrschaft über sich selbst erfordert? Von einem anderen Gesichtspunkte aus behaupten wir, daß der Contre-Admiral durchaus nicht das Recht hatte, seiner Schiffsmannschaft, unter der es doch auch Ungläubige

geben kann und gewiß giebt, eine religiöse Stifette aufzudrängen. Der Name Gottes ist verfassungsmäßig! Die Revision von 1884 hat ihn aus unserer staatlichen Gesetzgebung ausgemerzt. Ein Vorgesetzter, welcher in amtlicher Stellung seinen Untergebenen gegenüber sich in vorerwähnter Weise ausspricht, macht sich daher einer Verletzung der Gewissensfreiheit derselben schuldig.“ — „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden!“ Röm. 1, 22.

Armes Frankreich, das, wo es nicht dem römischen Aberglauben huldigt, dem Unglauben verfällt!

— In Paris findet der Buddhismus mehr und mehr Anhänger, nachdem zuerst die Zahl der Afiaten, welche diesem Götzendienste anhängen, in Paris eine größere geworden. Die Versammlungsorte dieser Afiaten werden jetzt häufig von Franzosen besucht. Guimet, der Begründer des Museums für vergleichende Religionsgeschichte, hatte zuerst den Buddhisten den großen Saal des Museums zu einer religiösen Feier eingeräumt, welche am Sonntag den 22. Februar Vormittags im Beisein eines zahlreichen französischen Publikums stattfand. Diese Feier bestand in einer Art Messe zu Ehren des Ken-Sin, Gründers der Sekte Sin-Sin, welche über 19.000 Tempel besitzt. Vor der buddhistischen Kapelle standen Vasen mit Blumen und brennende Kerzen. Zwei aus Ceylon' gebrachte Priester, sogenannte Bonzen, in reiche Gewänder gehüllt, verrichteten „Gebete“ vor dem Standbild von Buddha-Amuda, brachten Weihrauch dar und warfen sich neunmal nieder. Hierauf schlug einer der Priester dreimal an das Gong, um die Götter und bösen Geister günstig zu stimmen. Dann sangen sie Hymnen, häufig von Tönen der Glocke und des Gong unterbrochen. Die Feier dauerte über eine Stunde. Unter den Anwesenden waren hervorragende Männer, wie Jules Ferry, J. Simon und viele Akademiker, lauter sogen. „Aufgeklärte“.



**Todes-Nachricht.**

„Ein Fürst und ein Großer ist gefallen in Israel.“

Diese Worte des Mannes Gottes David finden ihre volle Anwendung auf den Mann, welchen der wunderbare Rathschluß dessen, der Israel Lehrer zur Gerechtigkeit giebt, in diesen Tagen aus der streitenden in die triumphirende Kirche abgerufen hat. Der „Meister in Israel und Lehrer in den Worten Gottes“, der treue Knecht, der nun vom Glauben zum Schauen gekommen, der eingegangen ist zu seines Herrn Freude, ist der Professor der Theologie,

**August Crämer,**

Direktor des praktischen theologischen Seminars der ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St. zu Springfield, Ill. Nach mehrwöchentlichem schweren Leiden, darin er sich seinem Leben und Wirken hienieden entsprechend als ein Fürst und Großer im Glauben und Bekennen, als ein Held im Dulden und Kreuztragen bis zum letzten Athemzug erprobt, befohl er seine treue Seele in Gottes treue Hände und verschied am Sonn-

tag, den 3. Mai, 3 Uhr 50 Min. Morgens, im Alter von beinahe 79 Jahren.

Am Himmelfahrtstage, den 7. Mai Nachmittags, fand die Gedächtnis- und Begräbnisfeier des Heimgegangenen statt.

Die hohe Achtung, welche der Selige in der Kirche genoß, bezeugen die zahlreichen Beileids-Schreiben, welche von Predigern, Lehrern und Lehrerkollegien und Andern der Fakultät des theol. Seminars zugesandt waren, die schönen, zum Theil außerordentlich sinnigen Blumenpenden, womit der Sarg des Entschlafenen geschmückt und der Leckere geehrt ward, die überaus zahlreiche Trauerversammlung derer, welche der Gedächtnisfeier beiwohnten und die Leichensühle zum Grabe geleiteten.

Auch unsere Synode, die manchen dankbaren Schüler des verehrten Entschlafenen unter ihren Pastoren zählt, ehrte das Andenken dieses treuen Kirchenlehrers, indem als Vertreter der Fakultät unseres theol. Seminars in Milwaukee Professor E. Noß bei der Feierlichkeit zugegen war und das Lehrerkollegium unseres Kollegs in Watertown ein herzliches Beileidschreiben und einen Palmenzweig zum ehrenden Schmuck eingesandt hatte.

Ueber das Leben und segensreiche Wirken des Heimgegangenen, sowie über sein trostreiches Abscheiden wird das Gemeinde-Blatt nächstens Näheres mittheilen.

### Synodal-Versammlung.

Die diesjährige Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten wird in der Kirche der St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee abgehalten werden und beginnt am 18. Juni.

Im Auftrage des ehrw. Präsidiums

M. Eickmann, Secr.

Für reducirte Fahrpreise auf den Eisenbahnen wird gesorgt und später Genaueres mitgeteilt werden.

Wer auf Besorgung von Quartier für sich und Delegation Anspruch macht, wolle sich bis zum 1. Juni spätestens bei mir gef. melden. Unterlassung solcher Anmeldung wird angesehen als Verzichtleistung auf Quartier.

Joh. Bading,

814—Vliet Straße.

Milwaukee, Mai 1. 1891.

### Ordinationen und Einführungen.

Am Palmsonntage wurde Herr Candidat Carl Leskow, aus unserm theol. Seminar, berufen von der Parochie Kohlsville, im Auftrage des hochw. Herrn Präses durch den Unterzeichneten feierlich ordinirt und eingeführt.

E. d. Hoyer.

Adresse: Rev. Carl Leskow,

Kohlsville, Wis.

Am Sonntage Rogate wurde im Auftrage des hochw. Präsidiums Herr Candidat Karl zum Hagen aus unserm theol. Seminar inmitten der ev.-luth. Gemeinde bei Albany, welche ihn zu ihrem Seelsorger berufen hatte, vom Unterzeichneten ordinirt und eingeführt.

Es gefalle dem Herrn, durch diesen seinen jungen Diener viel Segen zu wirken in jenem neuen und versprechenden Arbeitsfelde!

M. Hensel.

Adresse: Rev. Karl zum Hagen,

Sylvestor, Green Co., Wis.

### Kirchweihe.

Wiederum darf das „Gemeinde-Blatt“ von einem Kirchbau berichten. Wohl ist es nur ein kleines Gebäude, das dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden konnte, aber doch wird diese Nachricht alle liebe Leser dieses Blattes erfreuen, da sie ein Zeugniß ist, daß trotz des Wüthens des Teufels und der Welt, und der Trägheit unseres eigenen Fleisches des Heilandes Reich siegreich vorwärts schreitet.

Es war schon vor zwei Jahren, als sich in Town Richmond, Walworth Co., Wis., etwa 8½ Meilen südlich von hier, ein kleines Gemeinchen organisierte, zum Theil aus Gliedern der Whitewater Gemeinde bestehend. Etwa ein halbes Jahr war sie vom Unterzeichneten bedient, da brannte das Schulhaus nieder, welches zur Benutzung unserer Gottesdienste uns überlassen war. Die Gemeinde glaubte sich nicht stark genug, einen Kirchbau zu unternehmen, und das wieder aufgebaute öffentliche Schulhaus wurde uns zum Abhalten unserer Gottesdienste trotz aller Bitten versagt. So mußten die Gottesdienste eingestellt werden.

Aber so konnte es nicht bleiben. Es that uns weh, wenn wir sehen mußten, daß die meisten jener Leute wegen der großen Entfernung sehr selten, manche sogar im ganzen Jahre niemals die Friedensbotschaft Gottes hörten, die uns friedlosen Adamskindern doch so nöthig thut. Wir mußten keinen Rath, da half der Herr und zwar wunderbar.

Es war kurz nach Neujahr d. J., als ein Methodistenprediger versuchte, in jener Gegend eine Gemeinde zu gründen und unsere Leute durch allerlei lödende Versprechungen zu gewinnen suchte. Da war es denn für uns an der Zeit, das Werk wieder aufzunehmen und sobald wie möglich mit einem Kirchbau zu beginnen. Schon in der ersten Versammlung wurde der Bau beschlossen, ein Bauplatz in passender Lage wurde von einem Gemeindegliede geschenkt; schneller als wir erwartet, ging es ans Werk, und schon am Sonntag Jubilate durften wir das neue Gotteshaus einweihen. Wir dürfen auch sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan, d-s sind wir fröhlich.

Den Weiheakt vollzog Unterzeichneter unter Assistenzen der Herren Pastoren J. Haase und L. Sauer. Im Vormittagsgottesdienste predigte Herr Pastor Haase vor einer vollen Kirche über die letzten Worte des 24. Verses von 2. Mos. 20 und zeigte den aufmerksamen Zuhörern auf Grund des Textes: Ein rechtes Gotteshaus. 1. dessen Eigenschaften; 2. den Segen, welcher von einem rechten Gotteshause ausströmt. Auch am Nachmittage war die Kirche gedrängt voll. In diesem Gottesdienste hielt Herr Pastor L. J. Sauer die Predigt über Matth. 7, 24—27: Von dem Fels der Hoffnung unseres Heils. 1. wer dieser Fels ist; 2. wie fest und unerschütterlich derselbe ist; 3. wie wir beweisen, daß wir auf diesem Fels gegründet sind.

Die neue Kirche, ein Framegebäude, mißt 20x46 Fuß. Die Gesamtkosten, selbst Orgel eingeschlossen, betragen noch nicht \$700 (ein sehr billiger Preis in Anbetracht des Eigenthums), welche Summe auch schon zum großen Theil von den Gliedern der Gemeinde durch freiwillige Beiträge gedeckt sind. Die aufgenommenen Collekten ergaben die schöne Summe von \$50.00.

Die liebe junge Gemeinde aber, die ja zu Christo Jesu, unserm theuern Heilande, gekommen ist nicht durch ein Suchen und Forschen ihrerseits, sondern

durch den Ruf Gottes im Evangelio, wolle der treue Heiland wie uns alle durch daselbe Evangelium in den letzten, kalten, lieblosen Zeiten dieser Welt im seligmachenden Glauben an sich selbst erhalten bis an den Tag seiner Erscheinung. Amen. H. S. H. d. e.  
Whitewater, den 27. April 1891.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: P Bendler (für Burlington) 16.90, P Gläser 1.05, P F Sievers 1.

Herr Amling 16.75, Frau Lauterwasser 1.05.

Jahrg. XXV: P Wendt 4.20, P Knuth 2.10.

T. H. Fäkel.

Für das Seminar: P Abbtmeyer, Confirmations-Coll. der Gem. in Farmington \$8, P Fäkel von N N \$3.

Für die Anstalten: P A G Hoyer, Coll. der Joh.-Gem. in Princeton für das Seminar \$11 und für das College \$10, P Gläser, gesammelt auf der Hochzeit von F Marquardt mit Hanna Mathneig \$6.20.

T. H. Fäkel.

Für Seminar-Haushalt: Durch P H Monhardt, Naturalien für das Seminar aus der Gem. in Caledonia: E Müller 1½ Duß. Eier, Ernst Hernlem 3 Duß. Eier, N N \$1, E Voigt 2, Val. Zimmermann 4, I Schmidt 4, H Monhardt 3 Duß. Eier, Jul. Seyferth 4, A Nothe 3 lb Butter, E Berg 4, W Wolter 7, F Strangmann 6, E Schmidt 2½ Duß. Eier und 6½ lb Butter, G Lemke 8½, Gotthard Schmidt 4 lb Butter, H Halberstadt 2 Duß. Eier — Summa 39 Duß. Eier und 26 lb Butter.

Für Bibliothek: P Gräbener \$1.00.

Herzlich dankt im Namen der Anstalt

E. A. Noß.

Für die Wittwenkasse: P Fröhle, Coll. \$10, perf. B. \$3, P Chr. Köhler, Confirm.-Coll. der St. Joh.-Gem. \$14, der Jacobi-Gem. \$4, P Günther, Abendmahls-Coll. \$8.25, P Harders, Coll. der Jerusalem-Gem. \$8.25.

Johannes Bading.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich.: Durch P A W Keibel, Roscrans, Manitowoc Co., Wis., \$7.75, gesammelt von seinen 10 Confirmanden. C. D. Strubel, Kassirer. Detroit, April 27. 1891.

Für die Nothleidenden in Dakota erhielt ich noch nachträglich durch Herrn P Ph. Hölzel in Fond du Lac, Wis., von Herrn Heinrich Malchow daselbst 50 Cents. Mit herzlichem Danke

Fr. Sievers.

### Quittung und Dank.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P Genste in Neenah, Wis., vom Frauenverein seiner Gem. \$5, von einem Ungenannten \$1, P H Müller in Carabe, Wis. von N N \$10, P G Denninger's Gem. in Brillion, Passionsgottesdienst-Coll. \$2.75, P Schlei's Schulkinder in Ponewoc, Wis. \$3, P Sauer in Elthorn, Coll. bei Passionsgottesdiensten \$7.34, Frau F F Lange \$1.85, P Keibel in Roscrans \$4.25, gesammelt auf der Hochzeit von Fr. Brodmann und A Meißner, P Hader in Hortonville, Wis. von Bos, Rosenthal, F Hidde, I Schwebb, Haller, A Mees, Robigte, Heger, Dobberstein, Petersen, Radichel, Scheflow, A Schwebb, Helterhoff, Bore, Jastrom, E Schwebb je 1 Sack Kartoffel, Lucht, G Hidde je 1 Bu Kartoffeln, Kohloffel ½ Bu. Kartoffel, E Schwebb und A Schwebb je etliche Stück Fleisch, Fr. Schulz 65 lb Mehl, H Bud, Peter, H Diebler, Noak, F Warning, Behrendt, Runge, Meische, R Diebert je \$1, Fuhlhage \$1.50, Lenzner, E Friebe, E Warning je 50 Cts., Zeidler 35 Cts., P Hader \$2.

H. Daib, Kassirer.

Merrill, Wis., den 30. April 1891.